

# Das Unverfügbare als Quelle

Erkenntnis, Kooperation und Berührung  
jenseits der Kränkung

Wien, 16. Juli 2026

Ein SPIRALOG-Essay<sup>1</sup> von

*Leo* **Baumfeld** 

[www.baumfeld.at](http://www.baumfeld.at)

[baumfeld@oear.at](mailto:baumfeld@oear.at)

---

<sup>1</sup> Ein SPIRALOG-Essay entsteht in drei Schritten in Co-Produktion mit der künstlichen Intelligenz (KI):  
1. Eine fokussierte Frage. 2. Spiralförmige Tiefenbohrungen und Differenzieren des Fragefeldes in mehreren Schleifen. 3. Ein konzentrierter, stimmiger, kurzer Essay. Die inhaltlichen Ideen und die Strukturierung bringe ich selbst ein. Bei Recherche und Formulierung lasse ich mich unterstützen. Auch den Begriff und das Logo „SPIRALOG“ habe ich im Dialog mit der KI entworfen.

# Das Unverfügbare als Quelle

## Erkenntnis, Kooperation und Berührung jenseits der Kränkung

### 1. Einleitung: Was uns entgeht – und warum das gut ist

Stellen Sie sich vor, Sie stehen am Meer. Die Wellen kommen und gehen, das Wasser entzieht sich Ihrem Griff. Sie können es nicht festhalten, nicht kontrollieren – und doch ist es genau diese Unberechenbarkeit, die das Meer so faszinierend macht. Was, wenn das, was sich unserer Verfügung entzieht, nicht unser Feind, sondern unsere größte Quelle ist?

Die Moderne hat uns gelehrt, dass der Mensch nicht der Mittelpunkt ist: Die Erde kreist nicht um uns, wir sind keine Krone der Schöpfung, und selbst unser Bewusstsein entzieht sich unserer Kontrolle. In jüngster Zeit tritt eine vierte Kränkung hinzu: Wir überblicken nicht einmal mehr die Datenmengen, aus denen sich unser eigenes Wissen zusammensetzt, so schnell und umfassend, wie es künstliche Intelligenz vermag – der Mensch ist nicht einmal mehr der schnellste oder gründlichste Verarbeiter der eigenen Erkenntniswelt. Diese Erkenntnisse wurden oft als „Kränkungen“<sup>2</sup> gesehen – als Verluste, gegen die wir uns wehren müssen. Während Freud die individualpsychologische Linie liefert, liefert Hartmut Rosa<sup>3</sup> die gesellschaftsdiagnostische: Er zeigt, dass die *systematische* Verfügbarmachung von Welt (durch Wissenschaft, Technik, Beschleunigung) genau die Resonanzbeziehungen zerstört, die dieser Essay unter Erkenntnis, Kooperation und Berührung fasst. Je mehr wir die Welt beherrschen, kontrollieren und verfügbar machen, desto mehr verstummt sie – echte Resonanz setzt gerade voraus, dass uns etwas antwortet, das wir nicht erzwingen können.

Vielleicht braucht die Aufklärung deshalb keinen Abschied, sondern ihre **Ergänzung**. Nicht weil Rationalität gescheitert wäre, sondern weil sie allein jene Dimensionen menschlicher Wirklichkeit nicht erschließen kann, die sich in Begegnung, Vertrauen, Sinn und Transzendenz ereignen. Die Herausforderung unserer Zeit besteht deshalb nicht darin, weniger rational zu werden, sondern Rationalität durch weitere, ebenso disziplinierte Formen der Erkenntnis zu ergänzen. Eine reife Aufklärung prüft nicht nur Behauptungen; sie kultiviert ebenso den Umgang mit dem, was sich der Verfügung grundsätzlich entzieht.

Dieser Essay versteht sich als Beitrag zu einer solchen ergänzten Aufklärung. Er geht von der Annahme aus, dass Menschen über mehrere Erkenntniszugänge verfügen. Neben dem **rationalen** Zugang, den die Aufklärung in einzigartiger Weise kultiviert hat, gibt es einen **affektlogischen** und einen **glaubenden** Zugang. Alle drei besitzen ihre eigene Haltung, ihr eigenes Handwerk und ihre eigenen Prüfverfahren. Keine dieser Erkenntnisweisen ersetzt die

---

<sup>2</sup> Freud, Sigmund (1917): *Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse*. S. Fischer, Frankfurt am Main. (Erstveröffentlichung 1917 in der Zeitschrift „Imago“; hier in der Standardausgabe des S. Fischer Verlags zitiert.)

<sup>3</sup> Rosa, Hartmut (2018): *Unverfügbarkeit*. Residenz Verlag, Wien/Salzburg. (Taschenbuchausgabe: Suhrkamp, Berlin, 2019)

andere; erst ihr Zusammenspiel ermöglicht einen verantwortlichen Umgang mit dem Unverfügbaren.

Was, wenn diese Unverfügbarkeit nicht etwas ist, das uns fehlt, sondern das, was uns erst ermöglicht, die Welt zu verstehen, mit anderen zu kooperieren und uns berühren zu lassen? Diese Frage besitzt heute besondere Dringlichkeit. Landauf, landab wächst die Sehnsucht nach dem Vollständigen, dem endgültig Wahren und der letzten Gewissheit – nach Antworten, die keine Fragen mehr offenlassen. Diese Sehnsucht ist verständlich. Doch sie führt leicht in neue Formen des Dogmatismus. Die gegenwärtigen Krisen – Polarisierung, Verschwörungserzählungen, technologische Heilsversprechen, Misstrauen gegenüber Institutionen oder politische Radikalisierung – sind nicht einfach Ausdruck eines Mangels an Rationalität. Sie verweisen vielmehr auf einen unreifen Umgang mit Unverfügbarkeit. Benötigt werden deshalb nicht nur bessere Argumente, sondern reifere Menschen, reifere Zivilgesellschaften und reifere Institutionen, die Unverfügbarkeit nicht als Bedrohung, sondern als Voraussetzung menschlichen Gelingens kultivieren.

Ohne Unverfügbarkeit gäbe es weder Erkenntnis noch Kooperation noch Berührung:

- **Erkenntnis:** Eine Theorie, die nie widerlegt werden kann, lehrt uns nichts. Erst wenn wir uns irren können, lernen wir dazu.
- **Kooperation:** Eine Beziehung, in der alles kontrollierbar ist, ist tot. Echte Begegnung entsteht dort, wo wir den anderen nicht in unsere Vorstellungen pressen.
- **Berührung:** Das Antlitz eines anderen Menschen berührt uns gerade dadurch, dass es sich unseren Erwartungen entzieht

### Der Leib als Ort des Unverfügbaren<sup>4</sup>

Diese drei Vollzüge – Erkenntnis, Kooperation, Berührung – haben einen gemeinsamen Ort. Auch die drei Erkenntniszugänge, von denen dieser Essay handelt, sind keine rein geistigen oder kognitiven Vermögen. Der Mensch erkennt nicht aus einer körperlosen Beobachterposition. Er erkennt als leibliches Wesen: sehend und hörend, angespannt oder gelöst, angezogen oder abgestoßen, berührt, verletzt, ermüdet und von Stimmungen getragen. Noch bevor wir eine Situation begrifflich erfassen, hat unser Leib häufig bereits auf sie geantwortet.

Dabei ist zwischen Körper und Leib zu unterscheiden. Als **Körper** kann der Mensch von außen betrachtet, vermessen, behandelt und in seinen Funktionen beschrieben werden. **Leib** bezeichnet demgegenüber den Körper, der ich selbst bin und als den ich die Welt erfahre. Einen Körper habe ich; Leib bin ich. Diese Unterscheidung trennt nicht zwei Wirklichkeiten,

---

<sup>4</sup> Für den wertvollen Hinweis auf die Dimension der Leiblichkeit in diesem Essay gilt mein Dank der Psychotherapeutin und Psychodrama-Expertin Susanne Schulze.

sondern bezeichnet zwei Perspektiven auf dieselbe menschliche Existenz: die von außen beobachtbare und die von innen erlebte.

Der Leib ist dabei weder bloßes Werkzeug noch unfehlbares Erkenntnisorgan; er kann ebenso öffnen wie täuschen. Aber ohne ihn gäbe es keine Wahrnehmung, keine Begegnung und keine Berührung. Das Unverfügbare tritt uns nicht erst im Denken entgegen. Es macht sich bereits leiblich bemerkbar – als Irritation, Anziehung, Beklemmung, Ruhe, Schmerz oder eine Resonanz, deren Bedeutung wir zunächst noch nicht kennen.

Die zentrale Frage dieses Essays lautet daher nicht: „*Wie überwinden wir Unverfügbarkeit?*“ sondern: „*Wie können wir lernen, mit Unverfügbarkeit so umzugehen, dass sie zur Quelle von Erkenntnis, Kooperation und Berührung wird – statt zur Quelle von Angst, Kontrolle und Dogmatismus?*“

## 2. Fünf Selektionsmodi des Bewusstseins

Bevor sich zeigen lässt, an welchen Begrenzungen der Mensch mit seinem Erkennen tatsächlich stößt, lohnt ein Blick darauf, *wie* dieses Erkennen im Alltag überhaupt zustande kommt. Wahrnehmung ist kein neutraler Filter, sondern verläuft über mehrere, unterschiedlich disziplinierte Zugänge, die zusammen so etwas wie eine Bewusstseinskultur bilden.

- Der **intentionale Zugang** selektiert Wirklichkeit durch das, was ich gerade will, fürchte oder ersehne – Wünsche, Interessen und Ängste färben schon die Wahrnehmung, bevor ein Gedanke bewusst gefasst wird.
- Der **habituelle Zugang** operiert über eingeübte, gewohnte Muster und Selbstverständlichkeiten, die dem Wahrgenommenen ihre Form geben, ohne dass sie eigens geprüft würden.

Beide Zugänge sind der Normalmodus des Alltags – schnell, ökonomisch, meist unbemerkt, und genau deshalb der eigentliche Ort, an dem Ciompis "obligat beschränkter Horizont" entsteht. Über diesen Alltagsmodus hinaus lassen sich drei weitere Zugänge unterscheiden, die jeweils eine eigene Disziplin voraussetzen.

- Der **erkundende Zugang** baut mentale Landkarten und wissenschaftliche Modelle, mit denen Wirklichkeit systematisch geprüft statt bloß erlebt wird.
- Der **einlassende Zugang** setzt demgegenüber Absichten, Gewohnheiten und Modelle zeitweise außer Kraft – ein bewusstes Vergessen (Suspendieren), das offen macht für das, was einem zufällt, statt es vorwegzunehmen.
- Und der **Zugang zum Unbewussten** schließlich ist die Bereitschaft, sich selbst tiefer kennenzulernen und mit dem, was der bewussten Steuerung entzogen bleibt, in Resonanz zu treten.

Im Alltag dominieren Intention und Gewohnheit; erkundender, einlassender und unbewusster Zugang bleiben meist unterentwickelt, weil sie eine eigene Unterbrechung verlangen. Claus Otto Scharmers<sup>5</sup> Konzept des *Presencing* beschreibt genau diesen Moment vertiefter Unterbrechung, in dem vertraute Deutungsmuster losgelassen werden: einen rezeptiven Wendepunkt, an dem Orientierung nicht gemacht, sondern empfangen wird – strukturell verwandt mit dem, was in diesem Essay als Ich-Suspendierung und Ungebundenheit (Indifferenz) beschrieben wird.

Intentionen und Gewohnheiten sind dabei nicht nur Inhalte des Bewusstseins. Sie haben sich auch leiblich eingelagert. Der Leib spannt sich an, bevor eine Gefahr bewusst benannt ist; er weicht zurück, bevor ein Urteil gefällt wurde; er findet einen vertrauten Weg, ohne dass jeder Schritt geplant werden müsste. Erfahrungen werden zu Haltungen, Bewegungsmustern, Tonlagen, Atemrhythmen und körperlichen Bereitschaften. Der Leib ist insofern ein Gedächtnis, das Vergangenes in die gegenwärtige Wahrnehmung einträgt.

Gerade deshalb ist leibliches Spüren nicht mit unvermittelter Wahrheit gleichzusetzen. Was sich „stimmig“ oder „falsch“ anfühlt, kann eine angemessene Wahrnehmung sein, aber ebenso die Wiederkehr einer alten Angst, einer sozialen Prägung oder einer eingeübten Abwehr. Der Leib ist Erkenntnisquelle und Selektionsinstanz zugleich. Er nimmt mehr wahr, als das Bewusstsein bereits benennen kann, doch auch seine Antworten bedürfen der Deutung und Prüfung.

### **Selektionsmodi als Kultur der Offenheit**

Die Psychologie hat in den letzten Jahrzehnten eindrucksvoll gezeigt, dass Wahrnehmung keine neutrale Abbildung der Wirklichkeit ist. Daniel Kahneman<sup>6</sup> unterscheidet zwischen einem schnellen, intuitiven und einem langsamen, reflektierenden Denken. Seine Forschung macht sichtbar, dass Menschen ihre Wirklichkeit fortwährend selektieren und dabei systematischen Verzerrungen unterliegen. Das bestätigt einen grundlegenden Gedanken dieses Essays: Wir begegnen der Welt niemals unmittelbar, sondern stets durch Formen der Auswahl und Gewichtung.

Die hier vorgeschlagenen Selektionsmodi gehen jedoch einen Schritt weiter. Sie beschreiben nicht nur kognitive Mechanismen, sondern unterschiedliche Weisen des In-der-Welt-Seins. Neben dem intentionalen, habituellen und erkundenden Zugang kennen Menschen auch den einlassenden und den unbewussten Zugang. Erst sie eröffnen Erfahrungsräume, die sich nicht herstellen oder erzwingen lassen, sondern nur empfangen werden können.

In diesem Sinn lässt sich auch eine Verbindung zu Blaise Pascal<sup>7</sup> ziehen. Pascal unterschied zwischen dem *esprit de géométrie*, dem Geist der analytischen Klarheit, und dem *esprit de finesse*, dem feinen Gespür für Zusammenhänge, die sich nicht vollständig in Begriffe oder

---

<sup>5</sup> Scharmer, C. Otto (2009): *Theorie U – Von der Zukunft her führen*. Carl-Auer Verlag, Heidelberg.

<sup>6</sup> Kahneman, Daniel (2012): *Schnelles Denken, langsames Denken*. Siedler Verlag, München.

<sup>7</sup> Pascal, Blaise (1670): *Pensées*. Guillaume Desprez, Paris. (deutsche Ausgabe: *Über die Religion und über einige andere Gegenstände. Gedanken*. Reclam, Stuttgart)

Berechnungen fassen lassen. Kahnemans langsames Denken steht dem *esprit de géométrie* nahe. Der einlassende Zugang hingegen weist auf jene Form der Erkenntnis, die Pascal als *esprit de finesse* beschreibt: ein Erkennen, das nicht aus methodischer Kontrolle entsteht, sondern aus Aufmerksamkeit, Resonanz und der Bereitschaft, sich von der Wirklichkeit überraschen zu lassen.

Gerade darin liegt die Bedeutung des Unverfügbaren: Nicht alles Wesentliche entsteht durch schnelleres oder gründlicheres Denken. Manche Einsichten werden erst möglich, wenn Denken sich unterbrechen lässt, Gewissheiten suspendiert werden und Offenheit für das entsteht, was sich weder planen noch berechnen lässt. Unverfügbarkeit ist deshalb nicht nur eine Grenze des Erkennens, sondern eine eigenständige Quelle des Erkennens. Die Geschichte der Erkenntnis lässt sich als fortschreitende Ausdifferenzierung des langsamen Denkens lesen – von der analytischen Vernunft (*esprit de géométrie*) über die kultivierte Wahrnehmung (*esprit de finesse*) bis hin zu Formen der Offenheit gegenüber dem Unverfügbaren, wie sie im einlassenden und unbewussten Selektionsmodus angedeutet sind.

Bei alldem gilt: Die fünf Selektionsmodi sind nicht nur Modi des Bewusstseins, sondern Weisen eines leiblich situierten In-der-Welt-Seins. Was wir auswählen, übersehen, erkunden oder an uns heranlassen, vollzieht sich stets in einem Leib, der bereits eine Geschichte hat.

Die drei im Folgenden entfalteten Zugänge zur Erkenntnis – **der rationale, der affektlogische und der glaubende** – lassen sich von hier aus als disziplinierte, kultivierte Ausprägungen genau jener drei Modi lesen, die über den bloßen Alltagsmodus hinausführen: Falsifikation kultiviert und diszipliniert den erkundenden Zugang, Chorese den einlassenden; die Unterscheidung der Geister berührt – über den Zugang zum Unbewussten hinausgehend – das, was sich auch der Selbstbeobachtung entzieht. Die fünf Erkenntniszugänge sind damit nicht mit den fünf Begrenzungen des nächsten Kapitels zu verwechseln: Jene beschreiben, *woran* menschliches Erkennen und Handeln grundsätzlich stößt, diese beschreiben, *wie* Wahrnehmung überhaupt selektiert, bevor sie an eine solche Grenze stößt.

### 3. Die fünf Grenzen unseres Daseins

Unverfügbarkeit ist kein einzelnes Phänomen, sondern ein ganzes Bündel von Grenzen. Fünf davon prägen unser Leben besonders – und sie sind kein Zufall, sondern der Rahmen, in dem wir überhaupt denken, handeln und fühlen können.

#### 1. Die Erkenntnisgrenze: Wir sehen immer nur einen Ausschnitt

Unser Denken und Wahrnehmen ist immer begrenzt – wie ein Scheinwerfer, der nur einen Teil der Realität ausleuchtet. Wir können nicht alles wissen, nicht alles verstehen. Diese Grenze ist kein vorläufiges Problem, das durch mehr Forschung gelöst werden könnte. Sie ist *konstitutiv*: Jede Erkenntnis geschieht aus einer bestimmten Perspektive, die sich nie vollständig einholen lässt. Genau hier setzen die drei Zugänge an, die wir später betrachten werden.

## 2. Die Grenze der sozialen Einbettung: Wir sind nie allein

Der Mensch wird nicht als fertiges Individuum geboren, sondern entwickelt sich durch Anerkennung<sup>8</sup>, Bindung und Sprache – Dinge, die wir nicht selbst erschaffen, sondern immer schon vorfinden. Das Ich ist nie autark; es verdankt sich einem Anderen, den es nicht kontrollieren kann. Diese Abhängigkeit ist zugleich Grenze *und* Ressource: Verfügung über unsere soziale Einbettung zu erlangen hieße, uns selbst die Bedingung der eigenen Möglichkeit zu entziehen.

## 3. Die Grenze der Wirksamkeit: Handeln hat unvorhersehbare Folgen

Zwischen unserer Absicht und der Wirkung unseres Handelns liegt immer ein Bereich, den wir nicht beherrschen. Andere Menschen handeln nach ihren eigenen Plänen, und komplexe Systeme (wie Gesellschaften oder Ökosysteme) lassen sich nicht linear steuern. Wir können richtig erkennen – und trotzdem scheitern, unsere Absicht in die Welt zu bringen.

## 4. Die Leiblichkeitsgrenze: Der Leib begrenzt und erschließt uns

Die in der Einleitung eingeführte Unterscheidung von Körper und Leib kehrt hier als eigene Grenze wieder. Als Leib erfahren wir uns selbst und die Welt von innen: Wir spüren Hunger und Sättigung, Lust und Schmerz, Anspannung und Entlastung, Nähe und Distanz. Wir bewegen uns nicht bloß mithilfe eines Körpers durch die Welt, sondern begegnen ihr als leibliche Wesen. Der Leib ist nicht nur das, woran unser Können endet. Er ist zugleich die Bedingung dafür, dass uns überhaupt etwas begegnen kann. Durch ihn nehmen wir wahr, handeln, begehren, werden berührt und treten mit anderen in Resonanz. Er ist das ursprüngliche Medium unseres Weltbezugs. Eine Vernunft ohne Leib könnte die Welt vielleicht berechnen, aber sie könnte von ihr weder betroffen noch berührt werden.

Gerade darin zeigt sich eine eigentümliche Spannung: Der Leib ist uns näher als alles andere und bleibt uns dennoch unverfügbar. Wir können ihn bewegen, pflegen, trainieren und medizinisch behandeln, aber wir können nicht erzwingen, dass er schläft, gesund bleibt, heilt, begehrt, altert oder auf eine bestimmte Weise empfindet. Er gehorcht uns und entzieht sich uns zugleich. Im Leib erfahren wir daher Selbstwirksamkeit und Ohnmacht nicht nacheinander, sondern gleichzeitig.

Seine Endlichkeit ist die radikalste Form dieser Unverfügbarkeit. Wir brauchen Nahrung, Ruhe, Schutz und Zuwendung; wir können erkranken, verletzt werden, unsere Fähigkeiten verlieren und sterben. Doch diese Begrenztheit ist nicht nur ein Defizit. Gerade weil wir verletzlich sind, können wir Fürsorge empfangen und geben. Weil wir berührbar sind, kann uns die Welt etwas angehen. Weil unsere Zeit begrenzt ist, können Entscheidungen Gewicht

---

<sup>8</sup> Honneth, Axel (1992): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Suhrkamp, Frankfurt am Main: Axel Honneth versteht Anerkennung als Grundbedingung gelingender Identitätsbildung.

gewinnen. Der Leib ist daher nicht bloß Grenze unseres Daseins, sondern auch Quelle von Beziehung, Bedeutung und Verantwortung. Die leibliche Endlichkeit verweist zugleich über das Individuum hinaus. Ein Wesen, das Nahrung, Raum, Energie und Regeneration braucht, bleibt auf eine materielle Welt angewiesen, deren Ressourcen ebenfalls nicht unbegrenzt verfügbar sind.

## 5. Die Ressourcengrenze: Die Welt ist begrenzt

Vom Individuum (begrenzte Zeit, begrenzte Kraft) bis zur globalen Ebene (endliche Rohstoffe, ökologische Tragfähigkeit) ist unser Handeln an materielle Bedingungen gebunden, die sich nicht beliebig vermehren lassen. Unverfügbarkeit ist also nicht nur eine Kategorie der Begegnung mit Personen oder Transzendenz, sondern auch der schlichten Endlichkeit der Welt, in der wir leben.

Diese fünf Grenzen lassen sich nicht gegeneinander auflösen oder durch eine von ihnen ersetzen. Sie durchziehen jedes menschliche Leben gemeinsam. Der Skandal ist nicht, dass diese Grenzen existieren, sondern die Illusion, wir könnten sie vollständig überwinden.

## 4. Drei Weisen, mit Unverfügbarkeit umzugehen

Wie können wir diese Grenzen so annehmen, dass sie uns nicht lähmen, sondern bereichern? Drei disziplinierte Weisen des Umgangs mit Unverfügbarkeit sollen das zeigen: der **rationale**, der **affektive** und der **glaubende** Zugang. Jeder dieser Zugänge gliedert sich in drei Momente: Haltung, Handwerk und Wirkung.

### Warum Haltung, Handwerk und Wirkung?

Bevor wir die drei Zugänge im Detail betrachten, lohnt sich ein Innehalten: Warum gliedert sich jeder Zugang in diese drei Schritte?

- **Die Haltung** ist die innere Verfassung, aus der heraus ein Zugang zur Unverfügbarkeit überhaupt möglich wird. Sie geht dem konkreten Vollzug voraus und lässt sich nicht anordnen, sondern nur einüben.
- **Das Handwerk** ist die konkrete, erlernbare Praxis, mit der die Haltung operationalisiert wird. Es unterscheidet einen ernsthaften Zugang von bloßer Behauptung. In jedem der drei Zugänge, mit dem Unverfügbaren umzugehen (der rationale, der affektive und der glaubende Zugang) wird das Handwerk in 5 Schritten beschrieben,
- **Die Wirkung** ist das, woran sich nachträglich ablesen lässt, ob Haltung und Handwerk tatsächlich gegriffen haben. Diese Nachträglichkeit ist kein Mangel, sondern selbst ein Ausdruck der Unverfügbarkeit.

Diese Dreiheit ist also kein beliebiges Schema, sondern eine Antwort auf die Erkenntnisgrenze: Sie zeigt, dass ein verantwortlicher Umgang mit dem Unverfügbaren weder in reiner Gesinnung (Haltung ohne Handwerk) noch in reiner Technik (Handwerk ohne Haltung) noch in vorschneller Erfolgsbehauptung (Wirkung ohne Prüfung) bestehen kann.

Diese drei Weisen werden nicht von einem reinen Bewusstsein vollzogen. Haltung ist immer auch leibliche Haltung: eine Weise des Atmens, der Aufmerksamkeit, der Spannung oder Gelöstheit. Handwerk besteht nicht nur aus gedanklichen Operationen, sondern auch aus Unterbrechungen, Blicken, Gesten, Rhythmen und eingeübten Formen der Anwesenheit. Und Wirkung zeigt sich nicht ausschließlich in Aussagen oder Entscheidungen, sondern ebenso darin, ob ein Mensch weiter oder enger, lebendiger oder erstarrter, zugewandter oder abgetrennter wird. Der Leib beweist dabei nichts. Aber er ist die Ebene, auf der sich die drei Zugänge vollziehen und ihre Wirkungen zuerst bemerkbar machen. Leiblichkeit ist deshalb in diesem Essay kein vierter Zugang neben den drei anderen, sondern die Ebene, auf der alle drei vollzogen werden – und zugleich eine der fünf Grenzen, an denen sie sich abarbeiten.

## Der rationale Zugang: Falsifikation – Die Kunst, sich zu irren

Der rationale Zugang zur Unverfügbarkeit ist der klassisch wissenschaftliche, wie ihn Karl Popper<sup>9</sup> mit der **Falsifikation** gefasst hat. Hier geht es darum, Theorien nicht als absolut zu betrachten, sondern sie immer wieder auf die Probe zu stellen.

### Haltung: Bereitschaft zum Scheitern

Die Grundhaltung der Falsifikation ist eine Bereitschaft zum Verlust der eigenen Theorie – nicht aus Gleichgültigkeit, sondern aus Leidenschaft für die Wahrheit. Es geht um:

- **Intellektuelle Redlichkeit gegen sich selbst:** Der Mut, sich selbst zu widersprechen, bevor es ein anderer tut.
- **Neugier ohne Besitzanspruch:** Die Theorie als Werkzeug begreifen, nicht als Eigentum.
- **Fehlbarkeitsbewusstsein:** Vorläufigkeit als Normalzustand akzeptieren.
- **Mut zur Exposition:** Lieber klar irren als vage recht behalten.

### Handwerk: Wie man Theorien prüft

1. **Kühne Vermutung:** Eine Aussage formulieren, die möglichst viel behauptet und möglichst viel ausschließt. Nur eine Theorie, die der Wirklichkeit enge Grenzen setzt, kann an ihr scheitern.

---

<sup>9</sup> Popper, Karl R. (1934): *Logik der Forschung*. Springer, Wien

2. **Suche nach Widerlegung:** Nicht nach Bestätigung suchen, sondern aktiv nach dem Gegenbeispiel, das die Theorie widerlegt.
3. **Immunisierung ausschließen:** Keine Zusatzannahmen zulassen, die eine bedrohte Theorie nachträglich retten, ohne selbst prüfbar zu sein.
4. **Strenge und Öffentlichkeit:** Den schärfstmöglichen Test suchen und das Ergebnis öffentlich machen, damit es von anderen nachvollzogen werden kann.
5. **Vorläufigkeit:** Auch eine gut bewährte Theorie nie als bewiesen, sondern nur als *bisher nicht widerlegt* gelten lassen.

### Wirkung: Woran erkennt man gute Wissenschaft?

Gelingt dieses Handwerk, zeigt sich das an:

- Wachsender Erklärungsgehalt: Die Theorie sagt neue, unerwartete Tatsachen voraus.
- Unabhängige Reproduzierbarkeit: Andere können die Ergebnisse nachvollziehen.
- Kritik macht die Theorie schärfer: Sie wird sparsamer und präziser, nicht komplizierter.

Misslingt es, zeigt sich das an:

- Degenerativen Forschungsprogrammen: Theorien werden nur noch durch Zusatzhypothesen gerettet, ohne neue Vorhersagen zu liefern.
- Ausgrenzung von Kritikern: Konsens entsteht durch Autorität, nicht durch bestandene Tests.

### Der affektive Zugang: Chorese<sup>10</sup> – In der Begegnung Raum geben für das Unerwartete

Der affektive Zugang setzt bei der **Affektlogik** an, wie sie Luc Ciompi<sup>11</sup> beschreibt: Erkenntnis ist nie affektfrei. Sie geschieht immer schon in **Fühl-Denk-Programmen**, die das Wahrgenommene selektieren, bevor es begrifflich erfasst wird. Während die Falsifikation

---

<sup>10</sup> **Chorese** (von griech. *chōrein*, χωρεῖν: „Raum geben“, „Platz machen“) ist ein für diesen Essay neu geprägter Begriff, der die Praxis des aktiven Raumgebens für das Unverfügbare des Anderen bezeichnet. Die Wahl des Wortes ist kein Zufall: Sie knüpft an die wörtliche Bedeutung an – das Chorein als Einladung, dem Anderen jenseits eigener Modelle, Erwartungen oder Gewöhnungen zu begegnen – und verweist zugleich auf die dynamische, fast choreografische Qualität solcher Begegnungen, in denen beide Seiten (der Gebende und der Empfangende) in einem offenen, unvorhersehbaren Prozess zueinander finden. Während der Begriff in dieser spezifischen Verwendung kein etabliertes Konzept der Philosophie oder Psychologie darstellt, finden sich analoge Haltungen in Traditionen wie dem Zen-Buddhismus (*Shoshin*, „Anfängergeist“), der Gestaltherapie (phänomenologische Haltung) oder indigenen Praktiken des *Deep Listening*.

In der christlichen Trinitätstheologie wird der Begriff Perichorese für das Modell der gegenseitigen Wechseldurchdringung verwendet. Drei Personen durchdringen sich gegenseitig vollständig ohne zu verschmelzen (Johannes von Damaskus (675 – 749).

<sup>11</sup> Ciompi, Luc (1982): *Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung*. Klett-Cotta, Stuttgart.

prüft, ob eine Aussage der Wirklichkeit standhält, prüft die **Chorese** (von griechisch *chōrein* = Raum geben), ob eine Begegnung dem Anderen<sup>12</sup> Raum lässt, größer zu sein als unsere aktuelle Selektion die wir uns von anderen machen. Emmanuel Levinas<sup>13</sup> beschreibt das Antlitz des Anderen als das, was sich jeder vollständigen Aneignung und Totalisierung entzieht. Der Andere begegnet uns dabei niemals nur als Träger von Aussagen. Er tritt uns leiblich entgegen: durch Gesicht, Stimme, Blick, Haltung, Bewegung, Nähe und Rückzug. Auch unsere eigene Antwort erfolgt zunächst nicht nur gedanklich. Wir öffnen oder verschließen uns, halten den Atem an, werden unruhig, fühlen uns angezogen oder gehen innerlich auf Abstand. Begegnung ist deshalb immer auch ein Geschehen zwischen Leibern, die einander wahrnehmen, ohne einander vollständig lesen zu können.

Gerade der Leib schützt den Anderen vor seiner Reduktion auf unser Bild von ihm. Sein Ausdruck teilt etwas mit, aber nie alles. Ein Gesicht kann Vertrautheit wecken und dennoch fremd bleiben; eine Geste kann berühren, ohne sich eindeutig erklären zu lassen. Die leibliche Anwesenheit des Anderen ist daher keine zusätzliche Information, sondern ein Überschuss, der unsere Einordnung unterbricht. Chorese bedeutet auch, diesem nicht restlos deutbaren Ausdruck Raum zu geben.

Wenn Begegnung immer eine Dyade riskiert (Ich – Anderes), dann ist das, was Chorese leistet, genau die Einführung eines Dritten<sup>14</sup>, das die Begegnung vor Fusion und vor Verfügung schützt. Das Dritte muss dabei keine weitere Person sein – es kann der Raum selbst sein<sup>15</sup> (die *chōra*, die schon im Wortstamm liegt: nicht Ich, nicht Du, sondern das Zwischen, das beide trägt, ohne von einem der beiden besessen zu werden). Das ist die Figur „Ich – Anderes – Chora als Drittes“, das dem Verhältnis Stabilität gibt, indem es sich keiner der beiden Seiten unterordnet.

Diese Figur hat, auf einer anderen theoretischen Ebene, bereits Niklas Luhmann beschrieben – und trifft damit unabhängig auf dieselbe Struktur. Gesellschaftliche Funktionssysteme, so Luhmann, operieren nach je eigener, unvereinbarer Codelogik: Politik nach Macht/Nicht-Macht, Medien nach Information/Nicht-Information, Recht nach Recht/Unrecht. Zwei solche Systeme können nicht direkt miteinander kommunizieren, ohne dass eines das andere seiner eigenen Logik unterwirft – Politik, die unmittelbar in Medienlogik übersetzt wird, hört auf, Politik zu sein, und umgekehrt. Was es braucht, ist ein *soziales Scharnier*: ein eigens dafür geschaffenes Verfahren, ein soziales Design, das zwischen den Logiken vermittelt, ohne sie zu vermischen – etwa der Stiftungsrat des Österreichischen Rundfunks (ORF), der Politik und

---

<sup>12</sup> Buber, Martin (2023): *Ich und Du*. Gütersloher Verlagshaus: Der Andere ist nicht Objekt (Ich-Es), sondern unverfügbares Gegenüber (Ich-Du).

<sup>13</sup> Levinas, Emmanuel (1987): *Totalität und Unendlichkeit*. Alber, Freiburg/München.

<sup>14</sup> Simmel, Georg (1992): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Suhrkamp Verlag, Berlin: Georg Simmel zeigt in seiner Analyse der Dyade und Triade, dass stabile soziale Beziehungen häufig erst durch ein Drittes möglich werden.

<sup>15</sup> Winnicott, Donald W. (1973): *Vom Spiel zur Kreativität*. Klett-Cotta, Stuttgart: Donald W. Winnicott beschreibt mit dem Übergangsraum einen Bereich zwischen Subjekt und Objekt, in dem Kreativität und Beziehung entstehen.

Medien verbindet, indem er selbst weder Politik noch Medium, sondern eigens dafür geschaffene Drittinstantz ist.

Das Scharnier ist damit strukturell identisch mit der Chora: beides ist ein Drittes, das keiner der beiden Seiten gehört und gerade dadurch die Verbindung trägt. Wo Luhmanns Scharnier zwischen unvereinbaren *Systemlogiken* vermittelt, vermittelt die Chora zwischen unvereinbaren *Perspektiven* – zwischen dem Modell, das ich vom Anderen habe, und dem Überschuss, den der Andere mitbringt. In beiden Fällen scheitert die direkte, ungedeckte Begegnung zweier Eigenlogiken entweder an Fusion (die eine Logik verschluckt die andere) oder an Verfügung (eine Seite zwingt der anderen ihren Code auf); in beiden Fällen löst nicht eine dritte Partei, sondern ein dritter *Raum* – institutionell beim Scharnier, existenziell bei der Chorese – dieses Dilemma, indem er selbst codefrei bleibt und genau dadurch tragfähig wird.

Luhmanns Scharnier ist eine *institutionelle* Lösung für ein *systemisches* Problem – es lässt sich planen, einrichten, mit Sitzungsordnung und Mandat versehen. Die Chora ist demgegenüber kein Verfahren, das man einrichtet, sondern eine Haltung, die man einübt: Sie entsteht nicht durch Satzung, sondern durch die geübte Bereitschaft, dem Anderen genau jenen Raum offenzuhalten, den ein Scharnier zwei Systemen strukturell garantiert. Dass beide – das Scharniermodell wie die Chorese – unabhängig voneinander auf dieselbe Grundfigur stoßen, ist ein starkes Indiz dafür, dass es sich um ein allgemeines Strukturgesetz der Vermittlung zwischen Unvereinbarem handelt: Stabilität entsteht nicht durch Verschmelzung und nicht durch Unterwerfung, sondern durch ein Drittes, das selbst nichts behauptet, aber allem Raum gibt.

### **Haltung: Sich vom Anderen überraschen lassen**

Die Grundhaltung der Chorese ist eine aktive Bereitschaft, sich vom Anderen affizieren zu lassen – nicht als Passivität, sondern als geübte, riskante Offenheit. Dazu gehören:

- **Ich-Suspendierung:** Die eigene Erwartung an den Anderen nicht tilgen, aber als revidierbar markieren, bevor die Begegnung beginnt.
- **Toleranz für Ungewissheit:** Im Nicht-Wissen über den Anderen verweilen können, ohne es vorschnell zu schließen.
- **Wertschätzung des Andersseins:** Nicht *trotz*, sondern *wegen* seiner Unverfügbarkeit ist der Andere interessant.
- **Demut gegenüber der eigenen Wahrnehmungsbegrenzung:** Unser „obligat beschränkter Horizont“ als gelebte Grundstimmung verstehen.

## Handwerk: Wie man Raum gibt

1. **Modell suspendieren:** Die vorhandene Erwartung an den Anderen als revidierbar markieren (Ich-Suspendierung).
2. **Suche nach Überschuss:** Aktiv nach dem Nicht-Passenden suchen – der kleinen Abweichung, die zeigt, dass der Andere mehr ist als unsere aktuelle Selektion. Dazu gehört auch, die eigene leibliche Antwort wahrzunehmen: Wo werde ich eng, unruhig, angezogen oder abwehrend? Diese Regungen sind weder Urteil noch Beweis, aber Hinweise darauf, dass zwischen dem Anderen und meinem bisherigen Bild etwas geschieht.
3. **Immunisierung ausschließen:** Vorschnelle Erklärungen („typisch für...“) bewusst zurückhalten, die als affektiver „Leim“ Ähnliches verbinden und Widersprechendes ausklammern.
4. **Exposition im Rahmen:** Sich einer Begegnung aussetzen, die für das eigene Modell tatsächlich etwas riskiert – getragen von einem gehaltenen Zwischenraum (z. B. einer gemeinsamen Sache, einem Ritual). Exposition bedeutet dabei nicht grenzenlose Preisgabe. Gerade weil Menschen leiblich verletzlich sind, braucht Offenheit einen schützenden Rahmen, der Nähe ermöglicht, ohne Grenzen zu verletzen.
5. **Vorläufigkeit des Bildes:** Das, was wir vom Anderen zu wissen glauben, stets nur als Stand von heute behandeln.

## Wirkung: Woran erkennt man echte Begegnung?

Gelingt dieses Handwerk, stellt sich eine echte Überraschung ein:

- Das Bild vom Anderen verändert sich messbar – nicht nur um Details ergänzt, sondern tatsächlich revidiert.
- Der Andere fühlt sich (wo erfragbar) erkannt statt eingeordnet.
- Die Beziehung wird lebendiger statt ruhiger.
- Es bleibt das Gefühl, berührt und nicht nur informiert worden zu sein.

Misslingt es, bestätigt die Begegnung stattdessen konsequent das, was ohnehin erwartet wurde:

- Das Irritierende wird rasch erklärt („typisch für...“).
- Die Beziehung wirkt flacher und instrumenteller.
- Der Andere zieht sich zurück oder passt sich an.

## Der glaubende Zugang: Discretio spirituum – Die Kunst, innere Bewegungen zu prüfen

Der dritte Zugang betrifft Erkenntnis im weitesten Sinn: die Annahme, dass das Wirkliche mich immer übersteigt – dass es ein *semper maior* gibt, ein immer Größeres, das sich keiner Theorie und keiner Begegnung vollständig erschließt. Der glaubende Zugang besteht nicht darin, dieses Mehr zu suchen oder zu beweisen, sondern darin, in der Differenz selbst – zwischen dem, was ich fasse, und dem, was ist – einen Zugang zu finden, der prinzipiell unverfügbar bleibt und dennoch etwas erkennen lässt. Damit ist dieser Zugang kein Objektwissen, sondern das, was sich am ehesten als *insistierender Anruf* beschreiben lässt: nicht ein Gott, der existiert im Sinne eines feststellbaren Seienden, sondern einer, der insistiert – als Anspruch, als Unterbrechung, als Ruf, der weder stumme Transzendenz noch vereinnahmte Immanenz ist. Er will nicht bestätigt werden; er insistiert, damit der Mensch sich verwandelt. Die christliche Tradition hat dafür, in der ignatianischen „**Unterscheidung der Geister**“ (*discretio spirituum*)<sup>16</sup>, ein handwerkliches Modell entwickelt.

### Haltung: Indifferenz als Freiheit

Die Grundhaltung dieses Zugangs ist die Annahme, dass alles, was ist, grundsätzlich größer ist, als ich es erfassen kann – und die Bereitschaft, mich nicht durch diese Differenz gelähmt, sondern durch sie hindurch ansprechen zu lassen. Das ist keine passive Ergebenheit, sondern eine aktiv eingeübte Empfänglichkeit: Stillwerden und Wachheit zugleich, ein Loslassen der Deutungshoheit, das dem Unverfügbaren nicht misstraut, sondern ihm zutraut, dass es sich – nie als Besitz, aber doch als Ereignis – zeigen kann.

Die Grundhaltung der Unterscheidung der Geister ist die **Indifferenz** – hier im Sinne von Unvoreingenommenheit oder **Ungebundenheit**, nicht Gleichgültigkeit. Sie besteht aus:

- **Freiheit von vorgefassten Vorlieben**<sup>17</sup>: Keine bereits feststehende Präferenz in die Unterscheidung hineinzutragen.
- **Grundvertrauen**: Dem Unverfügbaren Raum lassen, ohne es zu fürchten oder zu erzwingen (im Sinne von Meister Eckharts „Gelassenheit“<sup>18</sup>).

---

<sup>16</sup> Ignatius von Loyola (2025): *Geistliche Übungen* (Exercitia spiritualia). Antonio Blado, Rom. (deutsche Standardübersetzung von Peter Knauer: Echter Verlag, Würzburg)

Ignatius von Loyola (1491–1556) war ein baskisch-spanischer Adliger und ehemaliger Soldat, der nach einer schweren Kriegsverletzung eine tiefgreifende religiöse Bekehrung erlebte. Aus dieser Erfahrung heraus entwickelte er die *Geistlichen Übungen* (Exerzitien) – ein strukturiertes Programm zur geistlichen Selbstprüfung und Unterscheidung, das bis heute die Grundlage ignatianischer Spiritualität bildet.

<sup>17</sup> Ignatius von Loyola nennt das „*afecciones desordenadas*“

<sup>18</sup> Eckhart, Meister (1993): *Werke* (hg. von Niklaus Largier). Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main: Gelassenheit bedeutet bei Meister Eckhart nicht Rückzug aus der Welt, sondern die geübte Bereitschaft, auf Verfügungsansprüche zu verzichten und dem Unverfügbaren Raum zu geben. Gerade im Loslassen eröffnet sich eine tiefere Weise des Erkennens und Begegnens.

- **Bereitschaft zur Rechenschaft:** Sich einer Gemeinschaft oder Begleitung öffnen, statt privat recht behalten zu wollen.
- **Geduld mit der eigenen Täuschbarkeit:** Das Wissen um die Möglichkeit der Täuschung als demütigende Grundbedingung des Vollzugs erträgt.

Auch der glaubende Zugang vollzieht sich nicht außerhalb des Leibes. Was die Tradition „innere Bewegungen“ nennt, wird häufig leiblich mitvollzogen: als Weite oder Enge, Ruhe oder Getriebenheit, Sammlung oder Zerstreuung, Kraft oder Erschöpfung. Der Leib kann zum Resonanzraum eines Anrufs werden, der sich begrifflich noch nicht fassen lässt. Doch auch hier gilt: Leibliche Stimmigkeit ist kein unmittelbarer Gottesbeweis. Ein Gefühl der Weite kann ebenso aus Wunschdenken entstehen, eine Beklemmung ebenso aus einer früheren Verletzung. Umgekehrt kann eine tragfähige Entscheidung zunächst Angst auslösen, weil sie Vertrautes unterbricht. Die leibliche Regung ist deshalb weder zu übergehen noch zu verabsolutieren. Sie gehört in den Prozess der Unterscheidung: wahrgenommen, ausgelegt, zeitlich beobachtet und gemeinsam mit den Folgen des Impulses geprüft.

### Handwerk: Wie man unterscheidet

Weil dieser *insistierende Anruf*, wie oben beschrieben, nicht objektiv feststellbar ist, braucht der Vollzug eine eigene Redlichkeit gegenüber sich selbst: die **Unterscheidung der Geister** (*discretio spirituum*). Sie ist hier nicht der Zugang selbst, sondern das Prüfverfahren, mit dem unterschieden wird, ob eine als Anruf erlebte Regung tatsächlich trägt und öffnet oder ob sie Projektion, Wunschdenken oder Selbsttäuschung ist. Es ist die Redlichkeit, mit der der glaubende Zugang sich selbst vor Verwechslung schützt, nicht der Glaube an sich.

1. **Indifferenz herstellen:** Vorgefassten Vorlieben loslassen, bevor überhaupt unterschieden wird.
2. **Auf die Richtung der inneren Bewegung achten:** Manche Impulse öffnen und tragen – sie stärken Vertrauen, Zuversicht und Liebesfähigkeit und hinterlassen einen bleibenden inneren Frieden. Andere verengen und verdunkeln – sie machen kleinlich, mutlos oder ziehen einen von anderen Menschen ab (Trost oder Trostlosigkeit). Woran ein Impuls zu erkennen ist, entscheidet sich also nicht daran, wie er sich im Moment anfühlt, sondern wohin er führt, z.B. in dauerhaftem Frieden – oder in Verengung, Verdunkelung oder Trennung von Gemeinschaft. Dabei ist auch auf die leibliche Gestalt einer Bewegung zu achten: Macht sie auf Dauer weiter und gegenwärtiger, oder hält sie den Menschen in Getriebenheit, Erstarrung und Erschöpfung fest? Entscheidend ist nicht eine einzelne leibliche Regung, sondern das Muster, das sich über die Zeit und in seinen Wirkungen auf Freiheit, Beziehung und Lebensfähigkeit zeigt.
3. **Täuschung ausschließen:** Wachsam bleiben gegenüber trügerischer Anziehungskraft. Manches, was im Moment gut, edel oder erleuchtet erscheint, entpuppt sich erst im Nachhinein als Täuschung – Ignatius nennt dieses Phänomen den „Engel des Lichts“

(2 Kor 11,14): etwas Verführerisches tritt bewusst in einem positiven, überzeugenden Gewand auf. Entscheidend ist deshalb, einen Impuls nicht nach seiner ersten, überzeugenden Wirkung zu beurteilen, sondern abzuwarten, wohin er langfristig führt.

4. **Tägliche Rückschau mit Rechenschaft (Examen):** Am Ende des Tages sich bewusst 10–15 Minuten Zeit nehmen, um zurückzuschauen – nicht um sich zu bewerten oder zu verurteilen, sondern um wahrzunehmen, was tatsächlich geschehen ist, während man mitten drin war und es kaum bemerken konnte. Konkret heißt das: zuerst dankbar auf den Tag blicken, dann darum bitten, ihn klarer zu sehen, als man ihn im Moment gesehen hat, dann Situation für Situation durchgehen und fragen: Wo hat mich etwas innerlich getragen und geöffnet, wo hat mich etwas verengt oder heruntergezogen? Danach das, was dabei an eigenen Verfehlungen oder blinden Flecken sichtbar wird, anzunehmen versuchen, und schließlich einen kleinen, konkreten Vorsatz für den nächsten Tag fassen. Diese tägliche Übung wird ergänzt durch die Bereitschaft, sich regelmäßig mit einer vertrauten Begleitperson auszutauschen – weil man sich selbst gegenüber nie ganz unparteiisch ist und ein Außenblick eigene Selbsttäuschungen aufdecken kann, die man allein nicht bemerkt.
5. **Vorläufigkeit der Unterscheidung:** Auch eine als stimmig erkannte Unterscheidung nie als endgültig behandeln.

### **Wirkung: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen**

Gelingt der Vollzug, zeigt sich das an:

- Wachsender Freiheit: Die Indifferenz wird müheloser gebraucht.
- Dauerhaftem, tragendem Frieden: Nicht kurzfristige Erregung, sondern auch in Rückschlägen haltbar.
- Zunehmender Fähigkeit zu Liebe, Geduld und Güte im Alltag.
- Kohärenz mit dem eigenen Lebensweg über die Zeit.
- Übereinstimmung mit dem Urteil einer Gemeinschaft.

Misslingt der Vollzug, zeigt sich das an:

- Kurzfristiger Erregung oder Euphorie, die in Unruhe oder Erschöpfung kippt.
- Wachsender Selbstgerechtigkeit oder Stolz statt Demut.
- Rückzug aus Gemeinschaft und Rechenschaft („niemand versteht das außer mir“).
- Rigidität statt Freiheit: Der Mensch wird enger, nicht weiter.

## *Bibliolog als Übungsraum des glaubenden Erkenntniszugangs*

Dass der glaubende Zugang keineswegs auf bloße Innerlichkeit oder subjektive Frömmigkeit reduziert werden muss, zeigt eine in den letzten Jahrzehnten entwickelte Methode der Bibelauslegung besonders eindrucksvoll: der Bibliolog. Aufbauend auf der jüdischen Midrasch-Tradition versteht er biblische Texte nicht als Behälter fertiger Wahrheiten, sondern als Resonanzräume mit bewusst offengelassenen Zwischenräumen. Durch Rollenübernahme, dialogisches Fragen und gemeinsames Hören entsteht ein Raum, in dem sich neue Einsichten ereignen können, ohne hergestellt oder kontrolliert werden zu müssen.

In der Perspektive dieses Essays lässt sich der Bibliolog als Übungsraum des glaubenden Erkenntniszugangs verstehen. Sein Ziel besteht nicht darin, den Sinn des Evangeliums verfügbar zu machen, sondern darin, einen methodisch gestalteten Raum zu eröffnen, in dem Menschen lernen, sich von einem Sinn ansprechen zu lassen, der größer bleibt als ihre eigenen Deutungen. Das Evangelium wird dabei nicht primär als Informationsquelle, sondern als Resonanzmedium verstanden.

Diese Perspektive eröffnet zugleich einen weiterführenden Gedanken: Wie die wissenschaftliche Forschung Verfahren entwickelt hat, um den rationalen Erkenntniszugang durch Falsifikation zu kultivieren, und wie dialogische Verfahren den affektlogischen Zugang schulen können, so verfügt auch die christliche Tradition über Übungsformen, die den glaubenden Erkenntniszugang disziplinieren. Der Bibliolog ist dafür ein besonders gelungenes Beispiel. Er macht sichtbar, dass Glaube nicht im Besitz letzter Gewissheiten besteht, sondern in der eingeübten Bereitschaft, dem Unverfügbaren Raum zu geben und die daraus entstehenden Wirkungen gemeinschaftlich zu prüfen.

Vielleicht liegt darin eine bislang wenig beachtete Stärke kirchlicher Praxis: Sie versteht sich – zumindest dort, wo solche Methoden gepflegt werden – nicht nur als Ort der Verkündigung, sondern als Übungsraum eines kultivierten Umgangs mit Unverfügbarkeit.

## Eine gemeinsame Struktur: Drei Zugänge, eine Haltung

Die drei Zugänge unterscheiden sich in ihrem Gegenstand (Aussage, Begegnung, Transzendenz) und in ihrer Prüflogik (Scheitern-Können, Nicht-Verschließen, Prüfung an den Früchten). Doch sie teilen eine **gemeinsame Struktur**, die sich wie eine **Lemniskate** (eine liegende Acht) beschreiben lässt:

- Rationale Vorläufigkeit mündet in affektive Suspendierung,
- Affektiver Überschuss wird zu neuer rationaler Vermutung –
- und beide finden in der Ungebundenheit (Indifferenz) der *discretio spirituum* eine dritte, die eigene Verfügung radikal relativierende Tiefe. Ungebundenheit übt Loslassen *als solches* – und ist deshalb nicht eine dritte Sache neben den beiden

anderen, sondern das, wovon beide schon Gebrauch machen, ohne es selbst zu benennen.

Keiner der drei Zugänge ersetzt die anderen. Jeder wäre, für sich genommen verabsolutiert, eine neue Form der Verfügung:

- **Reiner Rationalismus** leugnet die affektive Fundierung allen Denkens.
- **Reine Affektlogik** gibt jede Prüfbarkeit preis.
- **Reiner Glaube** entzieht sich der Rechenschaft.

Erst im Zusammenspiel wird sichtbar, was die „**ergänzte Aufklärung**“ von der bloßen Aufklärung unterscheidet: nicht der Verzicht auf Rationalität, sondern ihre Ergänzung um gleichrangige, ebenso disziplinierte Zugänge zum Unverfügbaren.

### Zusammenfassung: Die drei Zugänge im Überblick

| Schritt                              | Falsifikation (rational)                       | Chorese (affektiv)                         | Discretio spirituum (glaubend)                                                               |
|--------------------------------------|------------------------------------------------|--------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>1. Haltung</b>                    | Bereitschaft zum Scheitern                     | Sich vom Anderen überraschen lassen        | Ungebundenheit (Indifferenz) als Freiheit                                                    |
| <b>2. Handwerk</b>                   | Kühne Vermutung, Suche nach Widerlegung        | Modell suspendieren, Suche nach Überschuss | Ungebundenheit (Indifferenz) herstellen, fördernd/Trost oder verengend/Trostlosigkeit prüfen |
| <b>3. Immunisierung ausschließen</b> | Keine Rettung der Theorie durch Zusatzannahmen | Keine vorschnellen Erklärungen             | Wachsamkeit gegenüber Täuschung                                                              |
| <b>4. Exposition</b>                 | Strenge/Öffentlichkeit                         | Exposition im Rahmen                       | Tägliche Rückschau (Examen) und Rechenschaft mit Begleitung                                  |
| <b>5. Vorläufigkeit</b>              | Theorie als vorläufig betrachten               | Bild vom Anderen als vorläufig betrachten  | Unterscheidung als vorläufig betrachten                                                      |

Diese drei Zugänge sind keine idealen Zusatzfähigkeiten, sondern anthropologische Grundformen. Wird einer von ihnen vernachlässigt, zeigt sich das nicht im Verschwinden, sondern in seiner Verzerrung.

## 5. Der Preis der Verfügbarkeit

Die drei Zugänge zum Unverfügbaren – der rationale, der affektive und der glaubende – sind keine freiwilligen Zusatzfähigkeiten, die manche Menschen entwickeln und andere nicht. Sie gehören zur anthropologischen Grundausstattung des Menschen. Jeder Mensch prüft, begegnet und vertraut. Ebenso wenig kann eine Gesellschaft auf Wissenschaft, Begegnung oder gemeinsame Sinnhorizonte verzichten. Die eigentliche Frage lautet daher nicht, **ob** diese drei Zugänge wirksam werden, sondern **wie**.

Das Unverfügbare lässt sich nicht abschaffen. Wird einer der drei Zugänge nicht bewusst kultiviert, verschwindet er nicht. Er sucht sich einen anderen Weg. Was nicht eingeübt wird, kehrt durch die Hintertür zurück – unbewusst, verzerrt und häufig in einer Form, die genau das Gegenteil dessen bewirkt, wozu der Zugang ursprünglich befähigen sollte. Die drei Zugänge besitzen eine anthropologische Beharrlichkeit: Sie lassen sich verdrängen, aber nicht beseitigen.

### Wenn Rationalität nicht kultiviert wird

Der rationale Zugang schützt nicht vor Irrtum; er kultiviert den Umgang mit Irrtum. Wird diese Haltung nicht eingeübt, verliert die Vernunft ihre selbstkritische Kraft. Aus der Suche nach Wahrheit wird die Verteidigung der eigenen Überzeugung.

**Individuell** zeigt sich dies in einer zunehmenden Unfähigkeit zur Selbstkorrektur. Argumente dienen nicht mehr der Erkenntnis, sondern der Rechtfertigung. Kritik wird als Angriff erlebt, widersprechende Erfahrungen werden ausgeblendet oder umgedeutet. Rationalität degeneriert zur Rationalisierung.

**Gesellschaftlich** verliert eine Kultur ihre Lernfähigkeit. Wissenschaft wird ideologisiert, Politik immunisiert sich gegen Kritik und öffentliche Debatten zerfallen in abgeschlossene Wirklichkeitsräume. Nicht die gemeinsame Suche nach Wahrheit prägt den Diskurs, sondern die Verteidigung kollektiver Identitäten. Die Fähigkeit, sich gemeinsam korrigieren zu lassen, geht verloren.

### Wenn Chorese nicht kultiviert wird

Der Mensch bleibt ein Wesen der Begegnung. Er ist darauf angewiesen, sich von etwas berühren zu lassen, das größer ist als seine eigenen Erwartungen. Wird diese Fähigkeit jedoch nicht geübt, verliert der Andere seine Eigenständigkeit.

**Individuell** entstehen Projektionen anstelle von Begegnungen. Menschen werden zu Rollen, Klischees oder Trägern eigener Hoffnungen und Ängste. Beziehungen werden funktional oder verschmelzend. Der Andere erscheint nicht mehr als unverfügbares Gegenüber, sondern als Objekt der eigenen Bedürfnisse oder Befürchtungen. Die Fähigkeit, sich überraschen zu lassen, verkümmert.

**Gesellschaftlich** verschwinden lebendige Resonanzräume. Institutionen begegnen Menschen nur noch als Fällen, Kundinnen, Wählern, Patientinnen oder Datensätzen. Verwaltung ersetzt Begegnung durch Verfahren, Märkte durch Transaktionen und digitale Plattformen durch algorithmische Zuschreibungen. Polarisierung wächst, weil Gruppen einander nicht mehr begegnen, sondern nur noch gegenseitige Feindbilder verwalten. Wo Chorese fehlt, wächst die Versuchung, Vielfalt durch Vereinheitlichung oder Ausschluss zu ersetzen.

### Wenn der glaubende Zugang nicht kultiviert wird

Der glaubende Zugang richtet sich auf das, was keine Theorie und keine Begegnung vollständig einholen können. Er ist die Fähigkeit, sich vertrauensvoll auf einen letzten Sinnhorizont einzulassen, ohne ihn besitzen zu wollen.

**Individuell** verschwindet der Glaube nicht. Er verlagert lediglich seinen Gegenstand. Was früher Gott oder dem Unverfügbaren zukam, wird nun dem Erfolg, der Gesundheit, dem Markt, der Technik oder dem eigenen Selbst zugeschrieben. Aus Vertrauen wird Abhängigkeit, aus Orientierung Selbstüberforderung oder Fanatismus.

**Gesellschaftlich** entstehen Ersatzreligionen. Politische Ideologien, ökonomische Heilsversprechen oder technische Erlösungsphantasien übernehmen die Funktion letzter Gewissheiten. Fortschritt, Wachstum, Sicherheit oder nationale Identität werden absolut gesetzt. Gesellschaften verlieren damit die Fähigkeit, ihre eigenen Grenzen anzuerkennen und mit dem Unverfügbaren zu leben.

### *Für alle, die sich abgewandt haben*

Viele Menschen haben dem Glauben eine Absage erteilt – nicht aus Oberflächlichkeit, sondern aufgrund eigener Erfahrung. Kirchliche Institutionen, religiöse Autoritäten oder kirchliches Personal haben das Unverfügbare nicht offengehalten, sondern in Lehrsätze, Macht oder Moral eingeeht. Sie haben also genau das getan, wovor dieser Essay warnt. Wer sich unter diesen Umständen abgewandt hat, reagiert nicht falsch, sondern verständlich und berechtigt.

Das hier vorgeschlagene Modell verspricht ausdrücklich das Gegenteil dieser Erfahrung: nicht ein weiteres System, das das Unverfügbare verwaltet, sondern eine Disziplin, die es gerade offenhält – Ungebundenheit statt Dogma, Rechenschaft statt Autorität, Vorläufigkeit statt Besitzanspruch. Wer aufgrund solcher Erfahrungen dem Glauben eine Absage erteilt hat, ist deshalb eingeladen, dieses eigene, gut begründete Urteil für einen Moment zu suspendieren – nicht um es aufzugeben, sondern um zu prüfen, ob das hier beschriebene Verhältnis zum Unverfügbaren tatsächlich derselben Bewegung folgt, die zu Recht abgelehnt wurde, oder ob es ihr gerade entgegengesetzt ist.

## *Quer zu den drei Zugängen: Wenn Leiblichkeit nicht kultiviert wird*

Der Mensch kann seiner Leiblichkeit nicht entkommen. Er kann jedoch den Zugang zu ihr verlieren. Wo der Leib nur noch als verfügbarer Körper betrachtet wird, erscheint er als biologisches Material, das zu optimieren, zu disziplinieren, zu vermessen oder möglichst störungsfrei einzusetzen ist.

**Individuell** entsteht ein entfremdetes Verhältnis zum eigenen Leib. Hunger, Müdigkeit, Schmerz und Erschöpfung werden nicht mehr als Mitteilungen wahrgenommen, sondern als Funktionsstörungen behandelt. Der Körper soll leisten, gefallen und kontrollierbar bleiben. Alter, Krankheit und Abhängigkeit erscheinen dann nicht als Formen menschlicher Existenz, sondern als persönliches Versagen. Der Mensch bewohnt seinen Leib nicht mehr, sondern beaufsichtigt ihn wie ein ständig zu verbesserndes Projekt.

**Gesellschaftlich** werden Menschen nach körperlicher Leistungsfähigkeit, Gesundheit, Attraktivität und Belastbarkeit bewertet. Arbeitswelten greifen auf Aufmerksamkeit und Energie zu, digitale Technologien verwandeln Bewegungen, Schlaf und Gesundheitszustände in Daten, und Medizin gerät in Versuchung, den Menschen auf behandelbare Funktionen zu reduzieren. Zugleich werden jene Körper unsichtbar gemacht, die den Normen der Leistungsfähigkeit nicht entsprechen: alte, kranke, behinderte, pflegebedürftige oder erschöpfte Menschen.

Die Verfügbarmachung des Körpers führt paradoxerweise nicht zu größerer Freiheit, sondern zu wachsender Entfremdung. Je vollständiger der Mensch seinen Körper kontrollieren soll, desto bedrohlicher wird alles, was sich dieser Kontrolle entzieht. Eine kultivierte Leiblichkeit bestünde demgegenüber darin, den eigenen Leib weder zu beherrschen noch ihm blind zu folgen, sondern seine Signale wahrzunehmen, seine Bedürfnisse zu achten und seine Unverfügbarkeit als Teil des eigenen Lebens anzuerkennen.

## Kultivierung oder Deformation

Allen drei Pathologien liegt dieselbe Bewegung zugrunde, die sich jeweils auch leiblich niederschlägt: der Versuch, das Unverfügbare verfügbar zu machen.

- Die Rationalität will letzte Gewissheit besitzen.
- Die Chorese will den Anderen vollständig einordnen.
- Der Glaube will das Absolute kontrollieren.

In allen drei Fällen wird das, was Quelle von Erkenntnis, Begegnung und Sinn sein könnte, zum Objekt der Verfügung. Gerade dadurch verliert es seine schöpferische Kraft. Und in allen drei Fällen setzt diese Verfügung zuerst am Leib an – dort wird sie auch zuerst spürbar.

Die Alternative lautet deshalb weder Rationalität oder Glaube noch Wissenschaft oder Spiritualität. Die eigentliche Alternative lautet **Kultivierung oder Deformation**.

Die drei Zugänge sind anthropologische Grundvermögen, und sie werden leiblich vollzogen. Sie lassen sich weder individuell noch gesellschaftlich abschaffen. Sie können nur gebildet oder deformiert werden. Wo sie kultiviert werden, entstehen lernfähige Menschen, lebendige Institutionen und offene Gesellschaften. Wo sie verkümmern, kehren dieselben Kräfte in verzerrter Form zurück – als Dogmatismus, Instrumentalisierung und Ersatzabsoluta.

Der eigentliche Preis der Verfügbarkeit besteht daher nicht darin, dass das Unverfügbare verschwindet. Er besteht darin, dass der Mensch die Fähigkeiten verliert, durch die das Unverfügbare überhaupt zur Quelle von Erkenntnis, Begegnung und Hoffnung werden kann.

## 6. Schluss: Bedeutung für die Gegenwart

Die Gegenwart ist erneut mit Unverfügbarkeit konfrontiert – und reagiert oft mit denselben zwei Grundmustern: **Verleugnung oder Verfügungszwang**.

- **Ökologische Krise:** Die Ressourcengrenze wird geleugnet oder mit technischer Totalverfügung (Geoengineering, unbegrenztes Wachstum) beantwortet.
- **Politische Polarisierung:** Man versucht, die Unverfügbarkeit des Anderen durch Zugehörigkeitszwang zu tilgen, statt sie auszuhalten.
- **Künstliche Intelligenz:** Eine Technologie, die menschliche Sprache und Urteile scheinbar verfügbar macht, stellt die Erkenntnisgrenze neu zur Debatte. Wird damit auch das unterlaufen, was Erkenntnis, Kooperation und Berührung tragfähig macht – ihre Bindung an das, was sich nicht vorwegnehmen lässt? Auch jüngste kirchliche Stellungnahmen zur Künstlichen Intelligenz<sup>19</sup> weisen darauf hin, dass nicht allein die Leistungsfähigkeit künstlicher Systeme, sondern die menschliche Erkenntnisfähigkeit selbst neu bedacht werden muss.

Die hier vorgeschlagene Trilogie aus Haltung, Handwerk und Wirkung ist ein Versuch, diesem doppelten Fehlschlag ein drittes Verhältnis zur Unverfügbarkeit entgegenzusetzen: eines, das die fünf Grenzen nicht als zu überwindende Defizite, sondern als die eigentliche Bedingung dafür begreift, dass es überhaupt etwas zu erkennen, mit anderen zu tun und sich berühren zu lassen gibt.

Der gemeinsame Ort dieser drei Vollzüge – Erkenntnis, Kooperation, Berührung – ist der Leib. Als Leib sind wir für eine Wirklichkeit empfänglich, die wir nicht vollständig erfassen; als Leib begegnen wir anderen, ohne ihre Fremdheit aufheben zu können; als Leib können wir berührt, verwandelt und verwundet werden. Er ist der Ort, an dem Erkenntnis, Kooperation und Berührung überhaupt erst wirklich werden.

In ihm zeigt sich die Grundfigur des Unverfügbaren besonders deutlich: Der Leib ist uns zugehörig, ohne unser Besitz zu sein; er ermöglicht Verfügung und widersetzt sich ihr; er ist

---

<sup>19</sup> Papst Leo XIV.: *Magnifica Humanitas* (2026)

Quelle unserer Wirksamkeit und Ort unserer Verletzlichkeit. Einen reifen Umgang mit Unverfügbarkeit zu lernen bedeutet daher auch, den eigenen und den fremden Leib weder zu beherrschen noch zu übergehen, sondern seine Eigenlogik, seine Grenzen und seine Antwortfähigkeit zu achten.

*Der Leib ist nicht nur eine Grenze, an die unser Erkennen und Handeln stößt. Er ist der Resonanzraum, in dem uns das Unverfügbare überhaupt begegnen kann.*

Die bewusste Hereinnahme der Leiblichkeit führt daher nicht aus der Aufklärung heraus, sondern an einen ihrer blinden Flecken: Wo Vernunft sich als ein vom Leib abgelöstes Vermögen versteht, übersieht sie, dass Erkenntnis immer auch affektiv grundiert, durch Begegnung vermittelt und auf unverfügbare Voraussetzungen angewiesen ist.

Gerade darin zeigt sich die Grenze der bisherigen Aufklärung: Sie hat die Rationalität geschärft, die leibliche Grundierung des Erkennens sowie die affektiven und glaubenden Zugänge jedoch zu wenig kultiviert. Was es heute braucht, ist daher keine Abkehr von der Aufklärung, sondern ihre Ergänzung: eine Vernunft, die ihre eigene Begrenztheit anerkennt und lernt, mit dem Unverfügbaren diszipliniert zu leben. **Falsifikation, Chorese und Unterscheidung der Geister** sind drei solche Weisen. In einer Zeit wachsender Krisen ist das keine Randfrage, sondern eine dringliche kulturelle Aufgabe. Wer diese drei Zugänge kultiviert, gewinnt nicht Kontrolle über das Unverfügbare, sondern die Fähigkeit, an ihm zu wachsen, statt an ihm zu zerbrechen oder es zu zerstören.